Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 8

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unglaubens zu bestehen, anstatt in uns selber zu gehen und aus uns das Höchstmöglichste an sittlicher Kraft herauszuholen. Denn dies Urprinzip alles Fortschreitens und Vordringens müssen wir einmal erfassen: dass, was sich in der zeitlichen Dimension des historischen Geschehens realisieren soll, sich zunächst im Ewig-Menschlichen erfüllen muss. Soll das Menschengeschlecht einen Schritt nach vorwärts tun, dann muss sich irgendwo ein das Bisherige gipfelhaft überragender Typus Mensch erzeugen; ihm werden dann die andern — willig oder unwillig — nachfolgen; denn die Wirkung geschieht vom Individuum in die Gattung, nicht von der Gattung ins Individuum. So bedeutet, um von Konkret-Gegenwärtigem zu sprechen, nach meiner festen Ueberzeugung das Auftreten des Inders Gandhi einen Wendepunkt der Geschichte — wie nun immer sein unmittelbarer, sichtbarer Erfolg beschaffen sei.[1]) Von dem Hauch seines Geistes müssen die Götzen Europas der Reihe nach in den Staub sinken, die personifizierten Idole eines ruchlosen Machtglaubens, die ich hier gar nicht alle nennen mag, die Verkörperungen eines unersättlichen Kriegswillens — welchem Lande, welcher Nation sie auch immer angehören. Sie schwinden hin wie Nebel vor der aufgehenden Sonne und ein neuer Tag der Menscheit bricht an. Es ist wieder eine Freude zu leben. Denn die grösste Verheissung, die jemals ausgesprochen wurde, will zur Erfüllung reifen: Friede auf Erden und ein Wohlgefallen den Menschen! O. Ewald.

Rundschau

Die Londoner Konferenz — und nachher! Während ich dies schreibe, steckt die Londoner Konferenz — beinahe hätte ich gesagt: Friedenskonferenz! — mitten in ihren harzigsten — beinahe hätte ich gesagt, schmutzigsten! — Schwierigkeiten. Es ist ein betrübendes Schauspiel. Wer erwartet hatte, dass mit dem Umschwung des Regimes in Frankreich ein neuer Geist und Stil die ganze Verhandlung des Reparationsproblems beherrschen werde, sieht sich enttäuscht. Herriot hat zum mindesten zu grosse Worte gemacht. Die etwas skeptischen Bemerkungen, die Dr. Lang im „Aufbau" zu seinem politischen Charakter gemacht, scheinen recht zu bekommen. Es gab nun bloss ein Entweder-Oder: Entweder versuchte man es endlich mit einer Politik der Grossherzigkeit und des Vertrauens; dann war ein neuer Mann am Platze, oder man fahre in der alten Bahn des Misstrauens und der Gewalt, dazu des

[1]) Dazu möchte ich mir, gewiss im Einverständnis mit dem Verfasser, die Bemerkung erlauben, dass das wohl vom Geist Gandhis gilt, nicht aber von dem Gandhi-Kultus, der unter uns in Blüte steht. Dieser bewegt keinen Strohhalm, im Gegenteil, er ist nur ein Selbstbetrug mehr. R.

Geistes, der auf der Welt nichts als Frankreich kennt und darum auch Frankreichs wahres Wohl nicht erkennt, weiter, und dann passten Poincaré und Millerand am besten dazu. Ein Herriot, der Poincarés Politik macht oder machen muss, um sich halten zu können, ist schlimmer als Poincaré; er diskreditiert einen Glauben, ein Prinzip. Macdonald aber ist zu bedauern. Er hat wohl mit andern Menschen und Verhältnissen gerechnet.

Vielleicht mag auch Herriot vor allem zu bedauern sein. Seine Kraft ist vielleicht nicht gross genug, um wirklich dem Schiff einen völlig andern Kurs zu geben. Es brauchte dazu einen Glauben, der umso grösser sein müsste, als die Haltung gewisser deutscher Kreise den Unglauben immer wieder nur zu sehr zu rechtfertigen scheint. Diese Haltung und die neue Macht dieser Kreise sind ihrerseits Frucht jener fluchvollen Politik Clemenceau-Foch-Lloyd George, die Wilsons Werk so furchtbar gehemmt und geschädigt hat. So sind wir wieder in dem alten, verhältnisvollen circulus vitiosus gefangen. Herriot ist Erbe jenes Fluches. Frankreich erntet nun, was die La France-Leute in ihrer Borniertheit gesät haben. Wie ganz anders hätte es gehen können, wenn von Paris aus eine neue deutsche Demokratie begünstigt und gestärkt worden wäre. Man wird immer deutlicher erkennen, dass es die Freunde Frankreichs waren, die an den Wegen eines Clemenceau, Millerand und Poincaré keine Freude hatten. Wer im Siege nicht Mass halten und den Frieden bedenken kann, wird vom Siege verschlungen. Je früher Frankreich seinen Irrtum büssen muss, desto besser für es selbst und uns alle.

Der circulus vitiosus muss einmal durchbrochen werden, sonst geht Europa zugrunde. Und wenn Europa dazu nicht fähig ist, so mag Amerika es durchsetzen. Vielleicht dass doch in diesem Falle hinter dem „Dollar" und den „Bankiers" noch etwas Besseres steckt: der amerikanische Widerwille gegen den Versailler Vertrag, diesen Fetisch Poincarés und vieler Franzosen.

Die Londoner Konferenz wird also wahrscheinlich doch „gelingen", weil sie gelingen muss, das Reparationsproblem wird eine gewisse Lösung erfahren. Dann aber wird ein anderer Kampf einsetzen. Zunächst einmal der Kampf der deutschen Arbeiterschaft um eine Verteilung der Lasten des Dawesplanes, welche diese nicht auf die Schultern des arbeitenden Volkes legt, dazu um den Achtstundentag. Im Hintergrund aber steht das langsame, aber sichtbare, gewaltige Wiedererwachen des Weltkampfes gegen die furchtbare Macht des Weltkapitalismus, dessen Hand sich in diesem letzten Stadium der Reparationsfrage so deutlich zeigt. Das ist nun die Perspektive — wenigstens für das Abendland. 19. Juli.

Unser Protest gegen die Anmassung unseres Militarismus. Es ging nicht an, das Treiben unserer Militaristen, wie es in der „Neuen Truppenordnung" und den durch sie notwendig gewordenen, selbstverständlich auf gesundes Wachstum berechneten Mehrkosten zum Ausdruck kommt, hingehen zu lassen, ohne zu zeigen, dass es in der Schweiz noch andere Leute gibt, als Oberste und ihre im Gehorsam ersterbenden Diener. So haben denn wir, d. h. die Kreise, die in den letzten Jahren den antimilitaristischen Kampf in der Schweiz getragen haben, eine Reihe von Kundgebungen veranstaltet. Nachdem solche zu Lausanne und Genf in kleinerem Kreise stattgefunden (es sprachen dort Pierre Cérésole und Clara Ragaz), veranstalteten wir in Zürich und Bern Volksversammlungen. Dazu luden wir in Zürich durch Inserate ein, deren Text auch schon ein Protest war, während man in Bern mehr die zugängliche Presse benutzte. „Nicht Rüstung, sondern Abrüstung!" stand am Kopf des Zürcher Plakates. Es sprach in Zürich Cérésole über dieses Thema. Er

zeigte auf absolut überzeugende Weise, dass unter dem technischen Gesichtspunkt unsere militärischen Vorbereitungen lächerlich seien und unter dem nationalen verhängnisvoll (weil uns für den Ernstfall mit innerer Auflösung bedrohend), und dass sofortige und völlige Abrüstung allein unsere Aufgabe sein könne. Nach dem Vortrag wurden Lichtbilder gebracht, die das Wesen des Krieges illustrierten und einen tiefen Eindruck hinterliessen. Wir möchten den Freunden sehr empfehlen, sich auch dieses Mittels zu bedienen. Die Zentralstelle (Gartenhof 7, Zürich) wird ihnen dabei gern an die Hand gehen. In Bern hatte neben Cérésole ich zu sprechen, und zwar über das Thema: „Die Abrüstung als Mission der Schweiz". Ich versuchte zu zeigen, dass, politisch, sozial, moralisch, religiös betrachtet, sofortige und völlige Abrüstung die deutliche geschichtliche Aufgabe der Schweiz und auch die einzige ernsthafte Landesverteidigung sei. An beiden Orten wurde beinahe einstimmig eine Resolution gefasst, die in diesem Sinne mit einem Protest gegen die neugeplanten militärischen Ausgaben die Forderung rascher und völliger Abrüstung unserer Armee und alles dessen, was dazu gehört, verband.

Sie lautet:

„Die von 500 Personen besuchte Protestversammlung vom 25. Juni im Volkshaus in Zürich ist überzeugt,

1. dass der Krieg heute in jeder Form schlechthin Greuel und Verbrechen ist;

2. dass unsere militärischen Rüstungen im Angesicht der heutigen Kriegstechnik sinnlos geworden sind;

3. dass das dafür aufgewendete Geld den für das Leben unseres Volkes so unvergleichlich wichtigern sozialen Werken, besonders den Armen, Kranken, Alten, Kindern entzogen und damit statt Segen Fluch wird;

4. dass ein neuer europäischer Krieg der endgültige Untergang Europas wäre und darum nur noch der Kampf bis zum Aeussersten gegen den Krieg und die Kriegsvorbereitung überhaupt einen Sinn hat;

5. dass es in ihrer heutigen Lage und in ihrer ganzen geschichtlichen Mission begründet ist, wenn die Schweiz auf diesem Wege vorangeht, sie aber ihr moralisches Existenzrecht verliert, wenn sie vor dieser entscheidenden Aufgabe versagt

und fordert darum

gerade im Namen einer wahren und richtig orientierten Vaterlandsliebe, dass die Schweiz mit einer raschen und vollständigen Abrüstung vorangehe und erklärt ihren Entschluss, dafür auf jede gute und rechte Weise, besonders aber durch die geistige Vorbereitung unseres Volkes, für diesen Schritt einzustehen und tätig zu sein."

Die Versammlungen waren sehr gut besucht, trotz dem schönen Sommerabend, und besonders in Bern von der deutlichsten und besten Stimmung getragen. In Bern hatten unsere Freunde die Kühnheit gehabt, für die Versammlung den Grossratsaal in Aussicht zu nehmen, der daselbst häufig für Vorträge aller Art benutzt wird, aber er wurde ihnen vom Regierungsrat verweigert, weil die Mehrzahl des Bernervolkes so etwas nicht begriffe und die Kriegsbilder an den Wänden sich über die Gedanken der Abrüstung entsetzen würden. Man sieht, zum Ueberfluss, wie ernst es diesen Leuten mit ihren Redensarten von Frieden und Völkerversöhnung ist. Ja, für die Abrüstung der andern sind sie schon, aber der Schweizer muss noch im Himmel auch seine Obersten haben und seinen Stutzer auf dem Buckel tragen. Der „Bund"

verweigerte sogar die Aufnahme eines Inserates, und es kostete schwere Mühe, ein solches im offiziellen Tagblatt unterzubringen.

Wenn auf diese Weise wieder klar wurde, was das System denkt und will, trotz gelegentlicher halb pazifistischer Heuchelphrasen, so zeigte sich ebenfalls, welches die Stimmung grosser, wahrscheinlich sehr grosser Volkskreise ist. Und es wird sich weiter zeigen! Es muss nur eine deutlich sichtbare Fahne aufgepflanzt, müssen unwiderlegliche, einfache Wahrheiten deutlich und volkstümlich ausgesprochen werden und man wird erfahren, dass hinter all dem offiziellen und halboffiziellen patriotisch-militaristischen Schwindel eine viel bessere und tiefere Volksmeinung steht — trotz allem!

Und nun haben wir die Losung ausgegeben, die unsere letzte ist und um die sich der Kampf sammeln wird: Abrüstung, sofortige und völlige Abrüstung. Es wird dafür gesorgt sein, dass dieser Kampf nicht mehr zur Ruhe kommt. Im nächsten Hefte wird davon weiter die Rede sein. Wohlauf, ihr Freunde, nun muss es ganzer Ernst werden!

Rüstet zum grossen Tag gegen den Krieg! Am 21. September soll in der ganzen Welt eine Demonstration gegen den Krieg stattfinden. Die Losung: „Nie wieder Krieg!“ soll um die ganze Erde gehen, die rasche und allgemeine Abrüstung überall gefordert worden. Die Idee dieser Veranstaltung ist ursprünglich von der besonderen Bewegung ausgegangen, die den Namen: „Nie wieder Krieg!“ trägt. Sie wird nun aber von den sozialistischen Arbeiterorganisationen der ganzen Welt, mit Ausnahme der Bolschewisten, aufgenommen, besonders von der internationalen Gewerkschaftsorganisation, aber auch von der zweiten Internationale. Dazu gesellen sich alle ernsthaften pazifistischen und antimilitaristischen Vereinigungen und Bewegungen der ganzen Welt.

Es ist, gerade im gegenwärtigen Augenblick, eine Sache von höchster Bedeutung. Von menschlichen Faktoren ist für die Ueberwindung des Krieges keiner so wichtig, wie der entschlossene Antimilitarismus der organisierten Arbeiterschaft. Dazu muss freilich nach der verheerenden bolschewistischen Infektion zuerst eine Entmilitarisierung gewisser Teile der Arbeiterschaft stattfinden, in denen noch ein sozialistischer Militarismus, dieser arge innere Widerspruch, spukt. Aber gerade diese Entmilitarisierung der Arbeiterschaft wird durch den geplanten Tag gefördert werden. Und wenn einmal die Arbeiterschaft der ganzen Welt so weit ist, dass sie eine Kriegserklärung mit einem unbedingt solidarischen Generalstreik beantwortet, dann werden dem Kriegswagen die Räder zerbrochen.

Wir alle müssen tun, was wir können, dass dieser Tag auch für die Schweiz etwas Rechtes, ja Grosses werde. Wo irgend möglich, werden wir mit der organisierten Arbeiterschaft gemeinsam vorgehen. Wenn das nicht geht, werden wir es gesondert tun. Wir sollten es aber auch dort tun, wo keine Arbeiterorganisation ist, an so vielen Orten als möglich. Dass der 21. September gerade unser Bettag ist, bedeutet eine gute Fügung. Ob wohl unsere Kirchen sich entschliessen könnten, in ihren offiziellen Aeusserungen, den Bettagsmandaten, darauf Bezug zu nehmen? Wer versucht es bei ihnen? Für die einzelnen Pfarrer bleibt die Bettagspredigt die beste Gelegenheit zu einer Demonstration im tiefsten Sinne.

Jedenfalls müssen wir bald ans Werk und nichts versäumen. Es ist ein grosser und ernster Anlass. Denn es handelt sich nicht um schöne Friedens-Redensarten, mit denen jedermann einverstanden ist, sondern um die sehr

konkrete Erklärung und Forderung: „Kein Krieg mehr! Unbedingter Widerstand gegen Krieg und Kriegsrüstung! Sofortige und völlige Abrüstung!“ Und das ist eine ernste, aber auch grosse Sache, höchster Begeisterung wert.

Von warmem Essen und der Erneuerung der Schweiz.[1]) Ueber das Schützenfest von Aarau sind scheints sogar in gutgesinnten Blättern Klagen zu lesen. Eine „alleinstehende“ Cervelatwurst koste 80 Rappen, eine ebenso „alleinstehende“ Bratwurst Fr. 1.80. Manche Retter des Vaterlandes hätten beim Mittagsbankett für 4 Fr. kaltes Essen bekommen! Darob geht, wie es scheint, ein Sturm heiliger Entrüstung durch die helvetischen Gauen. Ist das nicht herzerfrischend? Heilige Entrüstung ist ja sonst nicht Sache des heutigen Schweizers. Er lässt sich seit zehn Jahren seine verfassungsmässigen Rechte durch die Diktatur Schulthess u. Co. immer wieder wegnehmen und regt sich nicht auf; er regt sich nicht auf, wenn das Automobil des Protzen ihn von der Landstrasse verdrängt und diese zum Privileg des dicken Geldbeutels macht; er regt sich nicht auf, wenn unerhörte Dinge geschehen, wie der Fall Gadient, die ein Hohn auf alles sind, was man früher als „Freiheit“ bei uns ehrte und pries; er regt sich nicht auf, wenn unser Nationalrat vor Mussolini zusammenklappt, während sogar die Allierten Italiens durch ihre Parlamente erklären, was sie von politischem Meuchelmord und einem Regime gemeiner Gewalt denken — die Söhne Tells regt das nicht auf; es regt sie nicht auf, wenn wir in so manchen Dingen, die die wirkliche Ehre der Völker ausmachen, an den Schwanz der Nationen geraten; es regt sie auch die ganze Tatsache dieses Aarauer Schützenfestes, dieser Sünde gegen den heiligen Geist unserer Geschichte nicht auf. So könnte man auf den Gedanken kommen, der heutige Schweizer habe überhaupt nicht mehr die Fähigkeit, sich für geistige Anliegen zu entflammen, der Leib des heutigen Schweizertums sei für Fragen der Ehre, des Rechtes, des Ideals unempfindlich geworden. Da entdecken wir auf einmal, dass noch eine solche lebendige Stelle vorhanden ist, dass der Schweizer noch Idealismus hat: wenn er 20 oder 50 Rappen zuviel bezahlen muss oder — bei 25 Grad Celsius im Schatten — nicht warmes Essen bekommt, dann regt sich etwas vom alten Schweizergeist, da braust etwas von der alten idealen Begeisterung besserer Tage durch die Seelen und — Mägen der Söhne Helvetiens. „Hast noch der Söhne ja, Wie sie St. Jakob sah —“.

Man könnte hier zwar historische Zweifel anbringen. Es wird uns berichtet, dass die alten Schweizer einmal im Winter 1499 während des Schwabenkrieges im obern St. Galler Rheintal bei Nacht den Rhein durchwaten mussten, um gegen den Feind vorzustossen. Als sie mitten im Strom waren, kam der Befehl, Halt zu machen. Einige Stunden lang standen die Krieger geduldig, ohne zu murren, mitten im Winter, in dem eisigen Strom und rückten dann vor, gegen einen lebendigen Feind, nicht gegen Papierscheiben. Dass ihnen zwischenhinein artige Kellnerinnen oder gar weissgekleidete Ehrendamen warmes Essen gebracht hätten, wird meines Wissens in keiner Chronik berichtet. Auch glaube ich nicht, dass jene Bündner, die, nach einem langen Tagesmarsch und schwerer Mühe die Nacht hindurch auf steilen, unbekannten Pfaden einen Berg überstiegen hatten und dann nach abermaligem langen Marsch in den Rücken des übermächtigen Feindes gelangt waren, ein kleines, im Fall der Niederlage dem Untergang geweihtes Häuflein, vor dem Angriff warmes Essen gehabt oder sich über 20 oder 50 Rappen mehr für eine Wurst Gedanken gemacht hätten, sie, die freilich, damals und später, bereit waren, für Recht, Freiheit und Glauben „die Fähnlein zu lupfen“ und Leib und Leben dranzusetzen. Aber man hätte doch Unrecht, an solche Beispiele zu erinnern.

[1]) Vgl. die Red. Bemerkungen. R.

Das war in der alten Schweiz so. In Aarau aber handelt es sich, wie unsere Zeitungen und Festredner erklären, um die Erneuerung der Schweiz und da mag warmes Essen vielleicht eine ganz entscheidende Rolle spielen, wer weiss? Vielleicht auch Cervelat und Bratwurst! Die Zeiten ändern sich eben und die Sitten dazu. Auch die Menschen!

25. Juli 1924 (nicht 1499!).

Gegen Aarau. Wir haben, da es zu Grösserem an Kräften und Mitteln nicht reichte, gegen den Aarauer Vorstoss des Militarismus wenigstens zwei Aktionen beschlossen.

1. Es wird eine Postkarte herausgegeben mit einem Bild, das an das Plakat des Schützenfestes anknüpft, nur mit dem Unterschied, dass unser Schweizer, statt nach dem Gewehr zu greifen, das Gewehr zerbricht. Darunter steht der Vers:

„Mit Büchsenknallen und Becherklang
Bereitet der Schweiz ihr den Untergang."

Die Karte sollte massenhaft verbreitet werden. Das Stück kostet 20 Rp. Wer irgend kann, bestelle zu seinem eigenen Gebrauch oder zum Weiterverkauf eine möglichst grosse Anzahl.

Die Karte kann bezogen werden durch den Verlag „Nie wieder Krieg", Gartenhofstrasse 1, Zürich 4.

2. Von „Nie wieder Krieg" ist auf das Schützenfest eine treffliche Extra-Nummer erschienen. Man gebe auch ihr eine möglichst grosse Verbreitung. Sie ist ebenfalls an der obengenannten Stelle zu beziehen.

Nachbemerkung. Da das Augustheft der „Neuen Wege" erst erscheint, wenn das Aarauer Schützenfest vorüber ist, so scheinen diese Notizen dann keinen Wert mehr zu haben. Aber die Karte gilt auch dann noch und auch die Nummer von „Nie wieder Krieg" hat selbständigen Wert.

Zum rumänischen Königsbesuch äusserte der inzwischen verstorbene Fürst Hohenlohe in einem Privatbrief folgende Gedanken von prinzipieller Tragweite:

„Wie tief der Militarismus noch bei allen Regierungen eingenistet ist, das konnte man wieder bei Gelegenheit des Besuches des Königs und der Königin von Rumänien in Bern in den letzten Tagen beobachten, wo der Bundesrat in erster Linie darauf bedacht war, die Gäste von einer militärischen Schaustellung in die andere zu führen, ja, wenn der Regen sich nicht hineingemischt hätte, hätten sie noch Gefechtsübungen mit scharfer Munition über sich ergehen lassen müssen! Ich muss gestehen: es hat mir einen sonderbaren Eindruck gemacht von einem Lande, das doch alles andere wie ein militaristischer Staat sein sollte. Was können ihm denn heute seine in feldgrau gekleideten Männchen und Gewehre nützen, wo ein paar Bomben aus der Luft genügen würden, um die ganze Schweizerarmee schon an ihrem Versammlungsort zu vernichten, noch ehe sie überhaupt ins Feld rücken kann. Man meint wirklich, die Menschen verschliessen sich absichtlich Ohren und Augen, um nicht hören und nicht sehen zu müssen, wie es in Wirklichkeit damit steht, und dass die Armeen bald nur mehr ein Spielzeug für ein paar Obersten und Generäle sein werden (im Frieden natürlich)."

Die Kirche und der Militarismus (Fortsetzung). Die am 24. Mai 1924 in Springfield, Mass., U. S. A., abgehaltene Generalkonferenz der Methodistenkirche fasste folgenden Beschluss betr. Krieg und Friedensbestrebungen:

„Millionen von Mitmenschen starben heldenhaft im Krieg zur Beendigung der Kriege. Was sie begannen, müssen wir mit Friedensmethoden fortführen. Krieg ist nicht unvermeidlich. Er ist der grösste Feind der Menschheit. Seine Nutzlosigkeit steht ausser Frage. Seine Fortdauer ist der Selbstmord der Zivilisation. Wir sind entschlossen, das ganze Kriegswesen in Acht und Bann zu tun.

Die Vaterlandsliebe der Bischöfl. Methodistenkirche ist nie in Frage gestellt worden. Weder unsere Beweggründe noch unsere Loyalität sind anzufechten, wenn wir auf der Erfüllung der den Toten gemachten Versprechungen beharren und für unsere christlichen Ideale für die Lebenden einstehen. Regierungen, die in Friedenszeiten das christliche Gewissen von Menschen unbeachtet lassen, haben keinen berechtigten Anspruch auf das Leben der Menschen zu Kriegszeiten. Geheimdiplomatie und politischer Parteigeist sollen die Menschen nicht vor die qualvolle Wahl zwischen der Unterstützung ihres Landes und der Treue gegen Christus stellen dürfen.

Die Welt steht einem Kreuzzug für den Frieden offen. Kriegsmüde Völker warten überall begierig. Amerika muss den Weg zeigen. Unser Volk und unsere Kirchen können jetzt tun, was sie vielleicht nie wieder tun können.

Wir setzen uns dafür ein, den Willen zum Frieden zu schaffen. Wir empfehlen die Aufstellung eines Gebetes für den Frieden zum Gebrauch bei jeder Abendmahlsfeier. Unsere Kirche muss durch ihr erzieherisches Programm die Jugend aller Rassen zu einem friedliebenden Geschlechte heranbilden. Wir werden einen energischen Feldzug eröffnen, um Wesen, Ursachen und Wirkungen des Krieges klar zu machen. Die Verherrlichung des Krieges muss aufhören.

Wir setzten uns dafür ein, die Voraussetzung für den Frieden zu schaffen. Selbstischer Nationalismus, wirtschaftliche Machtsucht und Militarismus müssen aufhören. Die Festlegung des Grundsatzes, dass der Dienstzwang von Besitz und Arbeitskraft das Gegenstück zu jedem künftigen Dienstzwang menschlichen Lebens sein muss, wird ein mächtiges Abschreckungsmittel gegen den Krieg sein. Auf jeden Kriegsgewinnler muss ein ebenso grosses Odium fallen, wie je auf einen Flaumacher fiel. Der Schutz von besonderen Vorrechten, die Kapitalisten in fremden Ländern erworben, hat zu oft schon den Frieden der Völker gefährdet. Diese Gefahrquelle muss verstopft werden. Die Rechte des kleinsten Volkes müssen so heilig sein, wie die des grössten. Die Friedenssache ist uns teurer als die Zugehörigkeit zu einer Partei, und wir werden in der Friedenssache weder eine hinausschiebende noch eine ausweichende Haltung unserer Parlamentsvertreter dulden.

Wir setzen uns dafür ein, eine Organisation für den Frieden zu schaffen. Dankbar unserer Regierung für ihre Führung in der Bewegung für Abrüstung und internationale Schiedsgerichtsbarkeit, bestehen wir doch auf einer entschiedeneren und agressiveren Politik in dieser Richtung. Wir drängen unseren Präsidenten, eine neue Völkerkonferenz einzuberufen für drastischere Rüstungsbeschränkungen. Wir verlangen den unmittelbaren Beitritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika zum ständigen internationalen Gerichtshof. Die Teilnahme der Vereinigten Staaten an einem Völkerbund wird unsere tätige Unterstützung erhalten. Wir werden Männer für die öffentlichen Aemter wählen, die sich verpflichten, diese Ziele zu verwirklichen. Abstimmungen und andere direkte Methoden der Demokratie müssen dafür angewendet werden, eine kriegslose Welt zu sichern.

Die Christenheit der ganzen Welt tritt in den Kampf für den Frieden ein. Wir suchen Bündnis mit allen Kräften, die für die hier vertretenen Grundsätze

wirken. Wir schlagen daher vor, dass unsere Kirche ihre Verantwortlichkeit auf sich nimmt, indem die heutige Generalkonferenz eine Kommisson von 25 Mitgliedern ernennt, zusammengesetzt aus 5 Bischöfen, 10 Predigern und 10 Laien, die ermächtigt und beauftragt ist, eine Konferenz der religiösen Kräfte der Welt einzuberufen, um die besten Pläne und Wege zu erörtern zum Ansturm der vereinigten Christenheit gegen die von uns beklagten Uebel. Jetzt werden die Grundsätze der Brüderlichkeit offen herausgefordert. Der Fortschritt der Königsherrschaft Jesu steht auf dem Spiel. Die Entscheidungen sind so folgenschwer, die Gelegenheiten für Führer so gross, dass wir hier und jetzt alle Völker dazu aufrufen, Ränke und fruchtlose Diskussionen zu meiden und ihre Kräfte in diesem grossen Kreuzzuge für eine kriegfreie Welt zu vereinigen. Diesem hohen Ziel weihen wir uns selbst und für seine Erfüllung rufen wir den Segen des Allmächtigen Gottes an."

In dieser aus dem Methodistischen Organ „The Christan Advocate" übersetzten Resolution, in der sich ein ganzes Programm zusammendrängt, steckt soviel Arbeit und Mut, dass sie wohl beanspruchen darf, dass wir ihre einzelnen Punkte überlegen. — Wenn unsere Kirche, Pfarrer und Gemeinden, solch eine Sprache zu führen im Stande wäre! Sie muss es werden! B.-G.

Amerikanische Studenten. Zu Louisville, Ky., fand anfangs Mai eine Versammlung von 550 methodistischen Studenten (von der bischöflichen Methodistenkirche) aus 122 Schulen in 40 Staaten statt. Sie war einmütig in der entschlossensten Verurteilung des Militarismus wie des Kapitalismus. „Ich will nicht dagegen sein," erklärte der Bischof Francis J. Mc Connell von Pittsburgh unter grossem Beifall, „dass ein Mann in den Krieg geht, aber ich widersetze mich dem Versuch, diesem hässlichen, schmutzigen, stinkenden Geschäft einen Heiligenschein zu verleihen. Ihr könnt nicht Christus in Khaki kleiden und Gebete für den Erfolg der nationalen Waffen sind keineswegs ein süsser Geruch vor dem Allerhöchsten." Ein anderer Redner, der Sekretär der Methodistischen Vereinigung für soziale Arbeit, Rev. Allan Heist aus Chicago, ergänzte ihn: „Das Christentum hat wenig Aussicht in Stahl-Städten, wo die Armut herrscht, und unter Farmern, die durch Geldüberwertung und Brot-Banditen [gemeint sind wohl die Korntruste] ihrer Scholle beraubt und landlos geworden sind. Die Kirche muss den Grundsatz einer soweit als möglich gehenden genossenschaftlichen Kontrolle und Eignung der Industrie und der natürlichen Hilfsquellen, von denen die Industrie abhängt, vertreten. Sie muss den Grundsatz der Ausschaltung des Profitsystems aus der Industrie verkündigen." Ebenso wendete man sich gegen die Betonung des Rassengegensatzes und ersuchte den Präsidenten Coolidge um ein Veto gegen die geplante Beschränkung der Einwanderung. „In der Vergangenheit," erklärte der Student Howard Becker, „haben wir nationale Götter verehrt. Der grosse Gott der Welt ist durch Grenzlinien zertrennt worden. Der Konflikt der verschiedenen Loyalitäten ist furchtbar. Aber wir wissen, wie das alte System in Europa gewirkt hat, Christus ist abermals gekreuzigt worden... Wir wollen nicht bloss einen Völkerbund haben, sondern einen Jugendbund — junge Menschen, die gesonnen sind, nicht gegeneinander zu kämpfen, wenn die Aelteren es gebieten wollen, die jeden Gedanken an Krieg endgültig absagen. Krieg ist eine schreiendere Verleugnung Christi als Atheismus."

79 dieser Studenten erklärten, dass sie in einem kommenden Krieg den Dienst verweigern würden, 106 wollten bei aller Verurteilung des Krieges doch nicht so weitgehen, 141 enthielten sich der Stimme.

Alles in allem: das sind andere Studenten, als in ihrer Mehrzahl die jungen Klüglinge, die sich bei uns Studenten nennen, die nur für reaktionäre

Zwecke sich begeistern können und denen entsprechende Lehrer, Theologen darunter an der Spitze, allen jugendlichen Enthusiasmus für grosse Dinge in Sophistik ersticken helfen. Aus: „The New Student", 10. Mai.

Demokratie im Alltag. Dass wir Schweizer den Vorzug geniessen, ungefähr die gröbsten Beamten der ganzen Welt zu haben, weiss jeder, der in der Welt herumgekommen ist. Die gottlob noch häufigen Ausnahmen bestätigen die Regel. Gewiss ist nirgends in der Welt die Wahrscheinlichkeit so gross, wie in der „freien Schweiz", dass man auf eine durchaus höfliche und freundliche Frage an einen Beamten, besonders des Verkehrspersonals, unverschämt angefahren wird. Und zwar um so unverschämter, je höflicher und freundlicher die Frage war. Denn das ist das Betrübendste, dass sich in der helvetischen Grobheit nicht etwa republikanisch-demokratische Volksart kundtut; diese Grobheit wird meistens gegen unscheinbare Menschen, Frauen, Arme, und vor allem den schweizerischen Landsmann angewendet, während man vor dem seidenen Kleid und vor allem dem schneidigen Protzentum, besonders der Fremden, hübsch kleinlaut wird. Ueberall in der Welt findet man bei den Beamten wenigstens vorherrschend das Bewusstsein, dass sie schliesslich für das Publikum da sind, nur in der Schweiz scheinen sie der Meinung zu sein, das Publikum sei dazu da, von ihnen angeschnauzt und kujoniert zu werden. Und der Schweizer lässt sich das gefallen. Es kostet ja nichts und die persönliche Würde des Einzelmenschen ist in der Schweiz billig. Sobald der Schweizer sich einmal zur Wehr setzte und zeigte, dass er sozusagen ein freier Bürger eines freien Volkes und nicht der Untertan jedes Trambilleteurs oder Bahnhofportiers sei, dann würde es rasch besser. Aber der Schweizer lässt sich alles gefallen, wo nicht sein Geldbeutel oder seine Trinkfreiheit angetastet wird.

Es gibt, um nur ein Beispiel aus der Fülle zu nennen, in der Schweiz einen grossen Bahnhof, wo dieser Beamtengeist wahre Orgien feiert. Da fährt vor dem Zugang zum Perron der Portier hin und her wie ein Schäferhund vor der Schafherde — man kann wirklich kein anderes Bild brauchen — bald da, bald dort eine Frau, einen Mann zurückstossend oder anbellend, ganz ohne Grund — denn es ginge alles viel besser, ohne dieses Gebell und Gestösse — aber man muss doch zeigen, dass man da ist. Als letzthin wieder die Wartenden, die völlig genügend Abstand hielten, von einem solchen Bahnwüterich brüsk zurückgedrängt wurden und einer, ein älterer Mann, durchaus höflich fragte: „Warum denn das?" da wurde er angefahren und angebellt, in einem so — groben Ton und Stil, dass man beinahe einen körperlichen Angriff gewärtigen musste, und der Beamte hörte mit Gebell und Grobheit gar nicht auf.

Das geht nun schon über das Mass. Es gibt auch in der Schweiz noch Menschen, die etwas auf ihre persönliche Würde und Unantastbarkeit halten und sich nicht von jedem von Polizeigeist und andern Teufeln besessenen Angestellten wie ein Schulbub und schlimmer behandeln lassen. Hier gilt es einfach Wandel zu schaffen. Wer noch etwas von Achtung vor sich selbst und anderen im Leibe hat, der lasse sich das um keinen Preis mehr gefallen. Man weise einen solchen Gröbling zurecht oder klage bei seiner vorgesetzten Behörde. Dieser Schäferhund- und Schafherdenstil muss unter uns aufhören und ein menschlicher Stil, ja, wenn möglich, der Stil eines freien und stolzen Volkes an seine Stelle treten, wie man es in England beobachten kann. Und wärs schliesslich auch nur um der Fremden willen, vor denen wir uns schämen müssen.

Der dies schreibt, ist wahrhaftig kein Feind der Beamten und ist immer für deren Rechte eingestanden. Er versteht auch, dass ein Beamter einmal

ungeduldig werden kann und ist auch für einen rechten und würdigen Ton und Stil gegen diese selbst, sowohl von seiten des Publikums als der Vorgesetzten. Aber durch den geschilderten Ton und Stil einiger, vieler, viel zu vieler unter ihnen, schaden die Beamten sich selbst am meisten. Diese gemeine Grobheit trifft mit Todsicherheit gerade ihre besten Freunde. Wenn im Publikum die Verstimmung gegen das Beamtentum so gross ist und vielleicht eines Tages böse Früchte trägt, so ist dieses Uebel nicht am wenigsten dran Schuld.

Darum, wenn ein Beamter, der eine Ausnahme bildet, diese Zeilen liest, so bitte ich ihn, dem Schreibenden darob nicht zu zürnen. Es ist eine Sache des Beamtentums selbst, seiner Selbstachtung und seines Ansehens, diese Dinge zu bekämpfen. Wir aber, das Publikum, sollen sie darin kräftig unterstützen. Jeder Einzelne soll an seinem Ort sich zur Wehr setzen, auch wenns ihm ungenehm ist. Zu einem freien Volk gehört auch ein entsprechender Lebensstil. Was helfen mir alle Volksrechte, wenn ich Untertan jeder Polizeiseele im Schweizerland bin?

Das Schicksal des „Demokraten". Zu den traurigsten Symptomen unserer Lage gehört, dass Zeitungen, die nicht einer Partei dienstbar und noch dazu anständig sind, sich nur ganz ausnahmsweise halten können. Alles mögliche Zeitungs- und Zeitschriftenungeziefer in kleinem oder grossem Kaliber, feinerem oder gröberem Stil, blüht und gedeiht und hat ewiges Leben, aber wo ein Organ des Guten und Rechten auftaucht und ein Mann mit eigenem Sinn, mit einer Gesinnung und dem Mut, sie zu vertreten, da dauert es ein Jahr oder zwei und aus ists. Er wird im Stich gelassen. So geht neuerdings der „Demokrat" den Weg, den die „Neue Schweizer Zeitung" vor zwei Jahren gegangen. Es war, unter der Leitung von Ingold, ein erquickendes Blatt, voll jugendlicher Frische und Begeisterung und voll seltener Tapferkeit. Auf der ganzen Linie vertrat es das, was wir heute brauchen, gewiss auch etwa fehlgreifend, aber immer in lauterster Gesinnung und Absicht. Besonders in den grossen Kämpfen gegen die Lex Häberlin und die Lex Schulthess hat es trefflich seinen Mann gestellt und gewiss zur Abwendung des Schadens und der Schande, die ein Sieg dieser Versuche bedeutet hätten, viel beigetragen. Ingolds Ziel war ein durch einen neuen Geist verjüngter wirklicher Liberalismus, ein Liberalismus, der auch die Wahrheit des Sozialismus in sich aufgenommen hätte. Das Schicksal seines Blattes beweist aufs neue, dass dieses Ziel aufgegeben werden muss. Wohl gibt es inmitten der „bürgerlichen" Welt da und dort einzelne und auch ganze kleine Gruppen, die für eine solche Politik zu haben wären, aber die „freisinnige" Partei ist keiner Erneuerung fähig. Das, was Ingold und mit ihm viele Guten und Edlen ausserhalb und auch innerhalb des sozialistischen Lagers vorschwebt, muss auf einem andern Weg verwirklicht werden.

Deswegen war die Arbeit des „Demokraten" nicht umsonst. Sie hat dazu mitgeholfen, dass jener Weg gangbar wird. Und es ist ja ohnehin keine gute, lautere und tapfere Arbeit vergeblich getan.

Eisners Hinterbliebene. Es wird uns von deutschen Freunden mitgeteilt, dass Eisners Witwe, vom bayrischen Staat ohne irgendeine Pension gelassen, sich in Not befinde. Das ist eine Schande mehr für Bayern. Aber es wäre eine Schande auch für uns alle, wenn wir den Hinterbliebenen dieses Mannes, der durch sein Wesen und Wirken uns allen eine Freude und Ermunterung war, Not leiden müsste, ohne dass ihnen Hilfe würde. Gewiss findet sich auch unter den Lesern der „Neuen Wege" noch der eine oder andere, der nicht schon überfordert ist und für diesen Fall noch etwas übrig hat. Die Redaktion nimmt gern kleinere oder grössere Summen für diesen Zweck entgegen.

Volkshochschulkurs. Statt der Reichenauer Konferenz findet dieses Jahr in Davos-Monstein vom 17.—24. August ein Volkshochschulkurs unter der Leitung von Fritz Wartenweiler, von Nussbaum, Frauenfeld, statt.

Programm: 1. Aussprache über die Gedanken Albert Schweitzers im Anschluss an seine Bücher: „Verfall und Wiederaufbau der Kultur", „Kultur und Ethik", sowie „Das Christentum und die Weltreligion".

Besprechung seines Lebensganges an Hand der Werke: „Jugenderinnerungen" und „Zwischen Wasser und Urwald".

2. Besprechung der Wege zur Vertiefung und Veredelung unseres Volkslebens (Gemeindestube, Volkshochschule usw.).

3. Streiflichter auf die Schweizergeschichte seit 1848.

4. Singen, Spielen, Turnen. (Liederbücher und Instrumente mitnehmen.)

Das Kursgeld beträgt per Tag Fr. 4.—.

Anmeldungen nimmt entgegen: J. Barandun, Lehrer, Berggasse, Chur.

Berichtigung. Zu dem im letzten Heft veröffentlichten Briefe unserer schwedischen Gesinnungsgenossen berichtet uns ein schweizerischer Freund, dass jene doch nicht ganz ohne Anregung aus der Schweiz gehandelt hätten. Er habe gegen sie den Wunsch geäussert, dass sie von ihren schwedischen Erfahrungen mit dem Zivildienst ein Wort sagen möchten, und der Brief sei eine Erfüllung dieses Wunsches.

Ich gebe dieser Berichtigung gern Raum, bedaure meinen Irrtum, muss aber doch bemerken, dass der Brief der Schweden dadurch an Wert nichts verliert, denn dieser besteht vor allem in dem, was er über den Zivildienst in Schweden sagt und in der Qualität der Menschen, die ihn unterzeichnet haben.

Von Büchern

Ein Festspiel.[1])

Ich habe von dem Aarauer Schützenfest andernorts in diesem Hefte geredet. Zur weitern Beleuchtung des dort Gesagten möchte ich aber doch noch an dieser Stelle ein wenig auf das Festspiel eingehen, das im Mittelpunkt jener Aarauer Tage steht. Es ist ein merkwürdig genauer Ausdruck des dort geschilderten Sachverhaltes.

Ein gewisses Talent verrät sich in dem Machwerk. Freilich ist es mehr Schein als Wirklichkeit. Es ist ein gewisses formelles Brillieren, wie es dieser Generation von Literaten eignet, eine gewisse grossartig-geniale Gebärde, ein gewisses Haschen nach Wortoriginalität. Sieht man näher zu, so bleibt nicht viel übrig. Es ist wie das ganze Fest — Schein. Es ist gemachtes, aufgeblähtes Wesen vom Anfang bis zum Ende. Eine einzige Festphrase! Und Frevel ist auch dabei. Es kommen Stellen darin vor, die Blasphemie bleiben, auch wenn zur Beschönigung behauptet wird, dass sie zur Charakteristik der Feinde dienen sollen. So redet keiner, dem selber das Heilige heilig ist. Darum klingt auch alles Religiöse in dem Stücke so unecht. Es gehört natürlich auch zur Apotheke. Besonders schlimm klingt es, wo es plötzlich inmitten von wildestem Blut- und Hasstaumel aufgetaucht. So heisst es z. B. in der Darstellung der Murtnerschlacht:

---

[1]) Die Schweizer: Historisches Festspiel zum Eidgenössischen Schützenfest 1924 in Aarau, von Cäsar v. Arx.